

Reiherschwingen über Alpentälern

Von *Rudolf Tietze*, Sonthofen (Allgäu)

Sie breiten königlich und ganz gelassen
die grauen Flügelarme in den weiten Raum,
schweben wie Wolken um den höchsten Baum,
um rauschend in der Krone Fuß zu fassen.

Sie schwimmen ohne Schwingenschlag im Blau
minutenlang in weitgezogenen Kreisen.
Aus tiefster Stille hörst du oft den leisen
hellen Schrei der jungen Brut im Bau.

Wenn einer durch die Uferwiesen schreitet,
erschrickst du vor der herrischen Gebärde.
Und manchmal zuckt ein Silberblitz zur Erde:
der Fisch, der ihnen noch im Flug entgleitet.

Am Abend ziehn sie zu den großen Flüssen
und kehren vollgekröpft zum Horst zurück.
Nachts träumen sie vom längstverlorenen Glück
des wilden Falkenkampfes und sie wissen,
von Vogelangst und Ahnung jäh zerrissen,
daß sie die letzten ihres Stammes sind,
so alt wie Wolken, Wasser, Wald und Wind,
. . . und daß auch diese letzten sterben müssen.

Hans Thyrriot, „Magische Welt“

Öde und still ist es geworden in der Großtierwelt der meisten Gegenden unseres Vaterlandes. Alles, was wehrhaft war an Säugern und Vögeln, was in seinen Nahrungsbedürfnissen und Ansprüchen an unberührte Wildnis in Widerstreit trat mit Jäger und Bauer, mit Techniker und Handelsmann, wurde im Laufe des letzten kurzen Abschnittes der Menschheitsgeschichte erbarmungslos ausgerottet. Arm an größerem Getier ist der einstige Garten Eden geworden, an Tieren, die das Auge des Menschen erfreuen und ihren Platz in Gottes großer Schöpfung ausfüllen sollten. Aber nicht nur unter den größeren Tieren wütete der „Herr der Schöpfung“ in maßloser Gier, Selbstherrlichkeit und Willkür, sondern fürchterlicher noch tobten sich seine ungezügelter Triebe im Pflanzenkleid der Erde aus. In der Endphase des großen Zerstörungswerkes stehen wir heute mitten im 20. Jahrhundert und erkennen erschüttert, was Gedankenlosigkeit, Unverstand und Gewinnsucht unserer Vorfahren aus dem herrlichen Garten Erde gemacht haben, der uns Geschöpfen des Verstandes und freien Willens zu treuen Händen anvertraut war. Unbegreiflich erscheint es uns Heutigen, wie wenig Verantwortungsgefühl die Machthaber vergangener Zeitepochen für die dahinschwindenden Tiere und Pflanzen ihres Lebensraumes hatten. Wie leicht wäre es gewesen, seit dem frühesten Mittelalter Bannwälder und Bannland mit ihrer urtümlichen natürlichen Tier-

und Pflanzenwelt in jedem Herrschaftsbereich aus der Bewirtschaftung auszuscheiden, zu befrieden und zu betreuen um ihrer Erhaltung willen zur Ehre des Schöpfers und zur Freude späterer Menschen einer verarmten Welt! Wer einmal im Leben seinen Fuß in einen seit Jahrhunderten unbewirtschafteten Gebirgswald tieferer Lage gesetzt hat, wie es einen solchen noch im Nachbarlande Österreich in verschwiegener Gegend gibt, wird ermessen können, welche Pflanzengemeinschaft überhaupt den Namen Wald verdient, den das Märchen und die Lieder der Völker verherrlicht haben. Er wird sich tief erschüttert von diesem nur wenigen Sterblichen vergönnten Erlebnis anklagend in die Reihen derer stellen, denen die schier unfaßliche Verantwortungslosigkeit, Blindheit und Lieblosigkeit der Gewaltigen dieser Welt für die belebte Natur ein fortwährendes Ärgernis bedeutet. Es wäre auch in deutschen Landen möglich gewesen, schon seit Jahrhunderten traditionell gepflegte und vom ganzen Volk geliebte „Nationalparke“, Reservate der Urlandschaft für die von Waffen und Werkzeug der Technik bedrohte Welt der Lebewesen zu erhalten. Viele andere Länder altweltlichen Kulturbodens hätten solche Rückzugsgebiete und Zufluchtsstätten für die bedrängte Kreatur auch schaffen können, wenn nicht Luzifers Geist allzu ungehindert durch den letzten Abschnitt unserer Geschichte gegangen wäre und mit seinen Machenschaften des „Fortschrittes“, der „Technik“, der „Wirtschaft“, mit Lärm, Maschine und Geld fast alle Gemüter umnebelt und verdunkelt hätte. Durch seine goldverheißende Brille sah und sieht man auf den Befehlsständen der Erde und in den nach Brot und Vergnügen schreienden Massen der sich zu gigantischen Zahlen vermehrenden Menschheit die Welt der anderen Lebewesen dieses Planeten, das Reich unserer Mitgeschöpfe, der stummen Brüder und Schwestern in Wald und Flur, im Wasser und auf dem Lande. Ihre natürliche Vielfalt, ihre Harmonie im zugemessenen Lebensraum mußte diesen Mächten weichen, den von Satans Hirn ausgebrüteten Dingen seines Lieblingskindes, der modernen Maschinenzivilisation. Gerade die großen, schönen, edlen Formen, die das Herz aufgeschlossener Menschen seit jeher erfreuten, schwanden dahin wie Schnee im brausenden Föhnwind und mit ihnen der von der Maschine unentwehte natürliche Lebensraum, der ihnen Obdach und Nahrung geboten hatte.

Diese nachdenklichen Worte der Trauer um das verlorene Paradies der wahren alten Menschheitsheimat sollen nicht mißdeutet werden. Die Anklage richtet sich gegen Verständnislosigkeit für die Erhaltung aller der Tier-, Pflanzen- und Landschaftsformen in kleinen, umgrenzten, staatlich geschützten Rückzugsgebieten, in Oasen der Zivilisationslandschaft, die nach immer vorhandener menschlicher Voraussicht dem Ansturm der sich beängstigend mehrenden und nahrungsheischenden Menschheit erliegen mußten. Vieles Schöne und Wertvolle hätte uns auf der Welt erhalten bleiben können und könnte noch im letzten Augenblick geschützt werden, wenn die Mächtigen dieser Erde in liebendem Verständnis eine verpflichtende Verantwortung für Pflanze, Tier und Landschaft der Heimat gefühlt hätten und sich auch heute dieser Pflicht zum Schutz bedrängten Lebens voll bewußt wären.

Wollen wir aber unabänderlichem Vergangenen und fortdauernder menschlicher Unzulänglichkeit nicht weiter nachsinnen und uns an dem von Herzen freuen, was noch

den grausigsten Vernichtungsfeldzug der Geschichte, den der von trüben Inspirationen infernalischer Geister irreführte Mensch der Neuzeit gegen die Kreatur führt, überlebt hat. Das Heer der Kleinen und Kleinsten zu Wasser und zu Lande bietet im Tier- und Pflanzenreich dem Forscherauge noch ein schier unerschöpfliches Betätigungsfeld. Von den größeren, auch dem Laien auffallenden Arten ist ja auch manches übriggeblieben, manch geschützter alter Baum, manch eine noch Anklänge an Urnatur zeigende Landschaftsinsel, manch größeres Tier im Haar- und Federkleid.

Wie ein schönes Märchen aus alten Zeiten der Könige und Ritter mutet es da den naturkundigen Besucher der Tallandschaft des Hochallgäus an, wenn er einen großen, grauen Vogel langsamen Schwingenschlages im Scheine der Abendsonne über den Sonthofener Talkessel ziehen sieht und in ihm einen Reiher erkennt. Wer denkt da nicht unwillkürlich an die Beizjagden vergangener Zeiten, an den sausenden Verfolgungsflug des von der Faust des Falkners abgeworfenen Wanderfalken, an die Tiertragödie in den Lüften und das Heransprengen der Jagdgesellschaft auf ihren Zeltern an den Ort des Niedergehens von Beutetier und Verfolger? Wanderfalke, edler Greif — leider ist sein Flugbild aus heimischem Land geschwunden, ausgerottet ist er im Sonthofener Kreise und wird nur als seltener Durchzügler ab und zu einmal gesehen. Sein historisches Beizjagdwild aber, unser Graureiher, hat seit 1930 ungefähr hier wieder Fuß gefaßt, gehorstet und die heimische Großtierwelt somit erfreulich bereichert. Erfreulich für die Menschen mit Liebe zu aller Kreatur im Herzen und Verständnis für Daseinszweck und -berechtigung jedes Lebewesens — ein Stein des Anstoßes, ein großes Ärgernis für die Fischer. Was dem einen sein Uhl, das ist dem andern sein Nachtigall. Es ist schwer, sehr schwer geworden, hier einen beiden Teilen gerechten Ausgleich zu finden. Auf der einen Seite steht die Gilde der Fischer mit ihrer völligen Ablehnung, mit ihrem Haß des „Fischreihers“, des Schädlings und Räubers. Sie steht vor den kümmerlichen Resten eines einstmals reichen und gesunden Fischbestandes der heimatlichen Gewässer, den eine unbiologisch vorgehende Wasserwirtschaft mit ihren Verbauungen, Regulierungen, Begradigungen, Grundwasserspiegelsenkungen, eine rücksichtslose Industrie und Technik mit Abwassereinleitungen und eine teils durch die Folgen des Weltkrieges bedingte menschliche Raubwirtschaft und Fischdieberei fast vernichtet hat. Begreiflich daher, wenn irgendein Haar- oder Federwild, das hie und da Verlangen nach einem Fisch hat, mit bösen Augen angesehen und schonungslos verfolgt wird. Eine Mehrbelastung durch tierische „Schädlinge“ scheint nicht mehr tragbar, und nachdem man vor den dämonischen Mächten der Wirtschaft, Industrie und Technik die Waffen strecken mußte, geht man nach dem Sprichwort „Haltet den Dieb“ mit Schrotflinten, Kleinkalibergewehren, Schwanenhälsen und sogar Legangeln(!) den herrlichen Schreitvögeln zu Leibe, schießt sie in ihren Horsten während der Brutzeit zusammen und setzt Kopfprämien auf ihre Vernichtung aus. Ja, man läuft greinend zum Kadi, um einen Bekämpfungserlaß durch die Jägerschaft zu erwirken. Das ist geschehen und hat die Gegenpartei, die Freunde unserer prächtigen grauen Gesellen, auf den Plan gerufen. Verfasser führte in einem vielen Jagd- und Naturschutzorganisationen zugeleiteten Gutachten an Hand der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur erneut den

Nachweis, daß die Graureiher in ihrer Schädlichkeit für die Fischerei überschätzt werden, daß sie zwar fakultative Fischfresser sind, d. h. die Schuppenträger zu erbeuten suchen, wo immer sie ihrer leicht habhaft werden können, daß ihre Hauptnahrung jedoch in Mäusen aller Arten, in Fröschen, Schlangen, Eidechsen Heuschrecken und anderen größeren Insekten, z. B. auch fischereischädlichen Gelbrandkäfern und deren Larven, in Schnecken und eingewanderten Wollhandkrabben, kurz in allem Kleingetier besteht, das sie auf ihrer Anstands Jagd in Feld, Flur und am Gewässerufer bewältigen können. Unzählige Gewölleuntersuchungen haben das immer wieder dargetan und den Reiher hiemit von seiner „nützlichen“ Seite gezeigt. Er steht somit in den Reihen unserer tierischen Flurpolizei und hat auch keine geringe Funktion bei Auslese und Gesunderhaltung unserer Fischfauna, da ihm kranke oder schwache Fische besonders leicht zur Beute fallen. Vom Abteifenster des Zuges der Bahnstrecke Sonthofen—Oberstdorf kann der kundige Reisende manchmal Reiher wie grauerzene Standbilder in den Talwiesen stehen und ihrem Kleintierfang obliegen sehen. Wenn er Glück hat, wird er auch einmal eine Reiheransammlung von 10 und mehr Stück an einer besonders ergiebigen Nahrungsquelle, versumpften Wiesen im Gebiet um Fischen-Altstätten, zu Gesichte bekommen. Es drängt sich da die Frage nach der Zahl der Vögel im Gebiet und ihren Horstplätzen auf. Die ungefähr 15—20 Graureiher, die sich im Landkreis Sonthofen ständig aufhalten, haben ihre derzeit bekannten vier Bruthorste in den hohen Weißtannen und Fichten am Ortsrande von Sigishofen bei Sonthofen. 2—3 versteckte Einzelhorste mögen noch in einsamen Bachtobeln vorhanden sein, sind aber nicht sicher bestätigt. Auch in der Brutperiode 1952 sind wieder zirka 7 Jungreiher hochgekommen und ausgeflogen. Die Vögel gehen in allen geeigneten Biotopen ihres hiesigen Brutgebietes der Nahrungssuche nach, oft suchen sie auch die westlichen Ufer des nahegelegenen Alpsees bei Bühl auf, wo sie sich an kleinen, für die Fischerei wertlosen Fischarten und allerlei Wiesen- und Ufergetier gütlich tun. Auch im Ostrachtal sieht man sie einzeln hie und da, und es ist ein herrlicher Anblick, so einen urweltlich anmutenden Vogel ganz nahe der Straße mit schwerem Schwingenschlag über das schmale Tal ziehen und auf einer mächtigen Randfichte aufbaumen zu sehen. Da die Graureiher seit einem Jahrzehnt nicht mehr so stark verfolgt worden sind — Krethi und Plethi dürfen ja zum Segen der arm gewordenen heimischen Großtierwelt nicht mehr so zahlreich mit dem Schießeisen durch die Gegend streifen — zeigen sie dem Menschen gegenüber manchmal auffallend wenig Scheu und lassen sich leicht beobachten. Ihr Unglück ist die Größe, die auffallende Gestalt und ihr anrühiger Name: Fischreiher! Ja, haltet ihn nur, den Dieb, den Fischräuber! An ihm und seinen kleineren Spießgesellen, den Enten, Tauchern, Rohrdommeln, Sägern, Wasseramseln und Eisvögeln, an allem, was ein Fischwasser bunt, lebensvoll und zur Augenweide für Männer mit warmen, großen Herzen macht, wollen sie ihr Mütchen kühlen und es zehnten, die guten Rechner unter den Fischern, die unsere Heimatnatur nur als Geschäftspartnerin betrachten und die Grundübel des Zurückgehens der Fischbestände nicht mehr an der Wurzel zu fassen und zu beheben vermögen. Es ist eine allseits bekannte Tatsache, daß überall in der Welt an und auf den besten Fischwassern das reichste Wasservogelleben herrscht. Grund-

bedingung gesunden und reichen Fischbestandes ist die biologisch gesunde Landschaft, das natürliche, technisch nicht mißbrauchte und vergewaltigte Gewässer. Die zur Lebensgemeinschaft einer Wasserlandschaft gehörenden Tierarten werden sich dann bei Fernbleiben von gewaltsamen Störungen durch plumpe Menschenhand das Gleichgewicht halten. Aber in den technischen Büros, in den Köpfen der nur auf scheinbare materielle Augenblickserfolge erpichten Bauern, in Fabriken und Industrierwerken, dort überall wurden die Pläne zu einer Wasserwirtschaft und Uferbewuchsvernichtung ausgeheckt, die aus ehemals gesunden und natürlichen Wasserläufen schnurgerade, kloakenähnliche Gebilde machten, in denen jedes Tierleben langsam ersterben muß. Nach dem Motto: „Den kleinen Dieb hängt man, den großen läßt man laufen“, wird jetzt in einer übermäßigen, von Kenntnis der Biologie und Ernährungsweise des Graureihers recht unbeschwerter Weise Propaganda gegen den stattlichen Schreitvogel gemacht und die öffentliche Meinung von den wahren Ursachen der Krise der Fischerei abgelenkt. Jeder aber, der sich gleich uns nach den Erkenntnissen der Biosoziologie auf den Standpunkt stellt, daß Tier und Pflanze als Glieder eines großen Ganzen, wie Rädchen eines Uhrwerkes zu betrachten sind, aus dessen Zusammenhänge sie nicht ohne Schaden losgelöst werden können (Friederichs), wird sich mit generellen Reiherbekämpfungsmaßnahmen nicht einverstanden erklären. Wir alle, die wir die unerschütterliche lebenskundliche Überzeugung haben, daß ein Fischwasser nur dann gesund ist und damit normalen Ertrag liefert, wenn es in seinen natürlichen Windungen in reiches Pflanzenleben eingebettet und von allen zu seinem Biotop gehörenden Tieren bevölkert ist; wir alle wollen uns in die Reihen der Fischer und Jäger stellen, wenn es einen ernsten und zielbewußten Kampf um die Gesunderhaltung und Wiedergesundung unserer Heimatlandschaft mit ihrem zugehörigen Tier- und Pflanzenleben gilt. Unsere kleine, stark bedrohte Sigishofener Graureiherkolonie, das südlichste Brutvorkommen dieser Vögel in unserem Vaterlande, soll dem Wohlwollen und der sorgenden Beachtung aller Tausende naturliebender Menschen empfohlen werden, die alljährlich mit schönheitssuchenden Augen in unser herrliches Alpental kommen. Das Erlebnis der grauen schweren Vogelschwingen über der von weißen Bergzacken eingerahmten sonnenbeglänzten Landschaft möge ihnen allen für immer erhalten bleiben!

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen und -Tiere](#)

Jahr/Year: 1953

Band/Volume: [18_1953](#)

Autor(en)/Author(s): Tietze Rudolf

Artikel/Article: [Autor Jahrbuch des Vereins zum Schutz der Bergwelt; 89-93](#)